

Frage 1: Ethik wichtiger als Religion?

Der Dalai Lama sagt in einem Buch (*Franz Alt, Der Appell des Dalai Lama an die Welt, Benevento Publishing 15/2016*), Ethik sei wichtiger als Religion; Menschen könnten zwar ohne Religion auskommen, nicht aber ohne innere Werte, nicht ohne Ethik

Nicht nur der Dalai Lama vertritt die genannte Ansicht. In Zeiten zunehmender weltweiter Spannungen, die auch die Religionen betreffen, erleben wir zugleich einen Bedeutungsverlust der traditionellen christlichen Religion/Kirchen in Europa. In den betroffenen Gebieten hört man häufig den Satz: Ethik sei wichtiger als Religion; gesellschaftliche Werte und Normen seien vorrangig, dazuhin müssten Kinder erzogen werden, nicht zu Religion.

Die Motivation einer Ethik ohne Gottesbezug wird vielfach mit einer Mitmenschlichkeit begründet, die in der Natur des Menschen angelegt sei: Sich selbst und den anderen als leidendes, dem Tod unterworfenen Wesen zu erkennen, oft ohne Erfahrung von Liebe und Zuwendung, schaffe natürlicherweise schon Sympathie und Zusammenhalt. Diese dem Menschen von der Natur eingegebene Erfahrung führe zu einer gegenseitig helfenden, jedem Wesen solidarisch begehrenden Ethik; deren Ziel sei es, möglichst vielen Menschen ihr Leben so angenehm und erträglich wie möglich zu machen. Was „richtig“, was „falsch“ sei, also Regeln für das aktive Handeln und Zusammenleben der Menschen, ergäben sich allein aus dieser Grundüberzeugung. Wozu dann noch Gott?

Die Grundlagen einer solchen Ethik scheinen damit in die „Natur“ verlegt zu sein; die „Natur“ übernimmt jetzt die Position Gottes. Die Natur aber ist reichlich vielgestaltig, sie kennt nicht nur Solidarität, sie kennt auch Vernichten. Der ethische Prozess befindet sich offenbar in einer Evolution, wie die Natur selbst. Im Prozess dieser Evolution hat der Mensch, durch Religion, eine ihm durch nichts und niemanden zu nehmende Würde zuerkannt bekommen, für die die Person Jesu einsteht: Er hat für jeden Menschen sein Leben hingegeben. Dieser „jesuanische Bezug“ wird in heutigen Zeiten vielfach vergessen. Auch andere Kulturen und Religionen haben ihre Ethik; im Islam beispielsweise findet sich ein ausgefeiltes System ethischer Handlungsanweisungen gegenüber Alten, Armen, Schwachen, Kranken; ethisch ausgegrenzt aber erscheinen die „Unwürdigen“, da sie sich an bestimmte Normen nicht gehalten und somit den ethischen Anspruch auf Würde verwirkt haben. Jesus hat Sünder berufen und niemanden verworfen. Er hat „Natur“ neu definiert.

Was sagen wir als Christen zu dieser Thematik?

Der Dalai Lama sagt in dem eingangs genannten Buch nicht, was er unter „Religion“ versteht. Ohne eine klare Definition von Religion bleibt seine These ungenau.

Religion kann man als eine Grundbezogenheit des Menschen auf (einen) Gott definieren – im Buddhismus (des Ursprungs) z. B. gibt es aber eine solche Gottevorstellung nicht. Was könnte der Dalai Lama dann unter „Religion“ verstanden haben? Man könnte Religion auch verstehen als die regelmäßige Abhaltung der Feier von Riten, einer verehrten Person/einem personalen Gott gewidmet, an besonderen Orten durch besondere Gruppen von Menschen in besonderer Weise zelebriert... Diese Art Religion gibt es auch im Buddhismus, man denke nur an die vielen Klöster mit ihren Mönchen und Buddha-Statuen.

Was ist mit Ethik gemeint? Ethik ist „Sittenlehre“, die sittliche Normen aufstellt, die zu verantwortungsbewusstem Handeln anleiten bzw. verpflichten. Ethik gehört somit auch in den Bereich der Philosophie. Seit Sokrates gewann die Überzeugung Raum, dass ein Wesen der Vernunft wie der Mensch sich nicht nur von Traditionen und Konventionen leiten lassen dürfe, sondern sein gesamtes Tun und Fragen, was gut, was schlecht sei, an einer theoretisch fundierten Reflexion ausrichten müsse. Diese Frage wird durch die Vernunft entschieden. (Der Dalai Lama sucht eine säkulare Ethik auch für Agnostiker.) In einer religiösen/theologischen Ethik werden sittliche Prinzipien dagegen im Willen Gottes begründet, der sie dem Menschen offenbare. Ziel in beiden Systemen ist die Erarbeitung von allgemein gültigen Normen und Werten, letztlich immer zum Wohle des Einzelnen und dem gelingenden Zusammenleben von Vielen in Gemeinschaften. Wozu dann Gott, wenn doch auch eine religionslose Ethik das gleiche Ziel im Blick zu haben scheint?

Die Probleme sowohl bei der Vernunft-begründeten wie bei der Offenbarungsbegründeten Ethik ähneln sich: Wie kann man per Vernunft sittliche Regeln und Normen für Verhalten als für die ganze Menschheit verpflichtend begründen? Auf der anderen Seite: Wie kann man feststellen, dass eine Offenbarung wirklich von Gott kommt und nicht nur von Menschen als solche ausgegeben bzw. behauptet wird? Und schließlich: Wie kann man in beiden Systemen für die globale Einhaltung solch allgemein gültiger Normen und Verhaltensweisen sorgen?

Ich gehe hier davon aus, dass der Dalai Lama bei Ethik nicht an philosophische Systeme denkt, sondern an einfaches „Tun des Guten“; bei Religion nicht an dogmatische Theologien, sondern eher an Beten, Meditationen und andere „religiöse“ Übungen.

Dann ergibt sich folgende Antwort für das Christentum:

Die christliche Religion hat ihre ältesten Wurzeln vor allem in der Geschichte des Judentums. Schon der Prophet Jesaja (etwa 740 bis 700 v.Chr.) beginnt sein bemerkenswertes Auftreten mit markanten Worten gegen „Religion“ und „für Ethik“:

„... was soll ich (Gott) mit euren (Volk der Israeliten) vielen Schlachtopfern? Die Widder, die ihr als Opfer verbrennt, das Fett eurer Rinder habe ich satt! ...

Das Blut der Böcke und Lämmer ist mir zuwider! ... Bringt mir nicht länger sinnlose Gaben, Rauchopfer, die mir ein Gräuel sind... Neumond und Sabbat und Festversammlung ertrage ich nicht... Wenn ihr eure Hände ausbreitet, verhülle ich meine Augen vor euch... wenn ihr auch noch so viel betet, ich höre es nicht.“ (Jes 1,11-14)

Und dann offenbart der Prophet, was Gott will, was für Gott Religion ist:

„Wascht euch, reinigt euch! Lasst ab von eurem üblen Treiben, hört auf, vor meinen Augen Böses zu tun! Lernt, Gutes zu tun! Sorgt für das Recht! Helft den Unterdrückten! Verschafft den Waisen Recht, tretet ein für die Witwen.“ (Jes 1,16-17)

Hier wird vom Propheten Jesaja (der zeitlich vor dem historischen Buddha gelebt hat) im Sinn des Dalai Lama Ethik vor Religion gestellt. Genauer gesagt: Das Tun des Guten wird als wichtiger, als mehr dem Willen Gottes entsprechend ausgesagt gegenüber einer veräußerlichten Religionspraxis, die nicht zu sittlich gutem Handeln hinführt.

Noch präziser, schöner und allgemeingültiger spricht der Prophet Micha (ein Zeitgenosse des Jesaja) aus, worauf es in „Religion“ ankommt: „Es ist dir gesagt worden, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir erwartet: Nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben, in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott.“ (Mich 6,8)

Damit nennt Micha nur drei sittliche Grundnormen, die für „den Menschen“ gelten müssen: Recht tun, Güte und Treue lieben. Wenn er sie beim „Herrn“, bei „deinem Gott“ verankert, drückt er damit, entsprechend damaliger Zeit und Kultur, das aus, was wir heute „das Absolute“ nennen: Diese drei Grundhaltungen sind absolut einzuhalten, ohne Kompromiss verpflichtend, sonst gehst du, Mensch, geht die Menschheit unter.

Die viertgenannte Grundhaltung („in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott“) wiederholt, nach meiner Einschätzung, die Bedeutung des Absoluten, kleidet sie aber in personale Bezüge: Wenn der Mensch nicht einen personalen Gott hat, zu dem er in persönlicher Beziehung steht (im Gegensatz zu einer abstrakten philosophischen Maxime) und auf den Wegen seines Lebens mit diesem seinem Gott „in Ehrfurcht“ geht, wenn er also die ethischen Maximen nicht absolut einhält in personaler Ehrfurcht, dann geht er, geht die Menschheit zugrunde. Oder anders: Dann hat Religion (Tieropfer, liturgische Handlungen, Menschenopfer – Mich 6,7) ihren Sinn verloren.

Man kann dieses Verständnis von „wahrer“ Religion quer durch die Geschichte des Alten Testaments verfolgen. Aber ebenso und vielleicht häufiger die gegenteilige Form von Religion: Ein dem Anschein nach selbstgenügsames Kreisen um schöne (aber auch blutvolle) Riten, die mehr und mehr zu heuchlerischem Verhalten führen, weil dem religiösen Äußeren, überwiegend von Regeln bestimmt, zu selten ethisches Tun im Alltag entspricht.

Was finden wir bei Jesus als dem Gründer der christlichen Religion?

Man darf mit Fug und Recht fragen, ob Jesus von Nazareth eine (neue) Religion gründen wollte oder nicht etwas Anderes. Von seinem traditionellen Judentum hat er sich deutlich abgesetzt, indem er nicht mehr die Tora des Mose, das Gesetz, als primären Maßstab hinstellte, sondern das „Reich Gottes“ als das Eigentliche hervorhob, um das es jedem Menschen gehen müsse. (Später sage ich mehr zu „Reich Gottes“.) Er war sich bewusst, dass er „neuen Wein“ brachte, und für den brauchte er „neue Schläuche“, eine neue Struktur. Zugleich aber war er ein Mensch des Gebetes, der innerlichen Gottesliebe und Verbundenheit mit Gott, den er seinen Vater nannte, dem er in allem vertraute, bis in den Tod. Aus dieser Gottesliebe flossen seine Güte, sein schenkendes Erbarmen mit den Menschen, mit den Letzten zuerst.

Wir finden also bei Jesus von Nazareth eine auffallende Einheit zwischen dem Tun des Guten (Ethik) und innerster Gottverbundenheit (Religion), die aber auf typisch religiöse Zeichen wie Tempel, Opfer, Riten weitgehend verzichten kann. Als habe er die Maxime des Micha verwirklicht, jedoch zur Ehrfurcht noch etwas hinzugefügt: „... in Ehrfurcht und *herzinniglicher Vertrautheit* den Weg gehen mit deinem Gott, dem *mütterlichen Vater aller*.“

Finden wir diese Elemente im Leben Jesu wieder?

Matthäus beginnt das öffentliche Auftreten Jesu mit der Bergpredigt, in der die neun Seligpreisungen an erster Stelle stehen. In ihnen wird keine einzige spezifisch religiöse, toragemäße Handlung „selig“ gepriesen. (Mt 5,2-12) Stattdessen heißt es gleich darauf: „...damit sie eure guten Werke sehen“. (Mt 5,16) Man darf annehmen, dass damit jegliches „Tun des Guten“ gemeint ist, wie es dann Paulus im Brief an die Philipper deutlich schreibt: „Was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heißt und lobenswert ist, darauf seid bedacht.“ (Phil 4,8) Nicht Religiöses wird hier als erstrebenswert hingestellt, sondern sittliches Tun.

Im Fortgang der Bergpredigt geht es darum, dem Bruder nicht zu zürnen, ihn nicht Narr zu nennen, sich mit ihm zu versöhnen, mit dem Gegner Frieden zu schließen, nicht die Ehe zu brechen, die Frau nicht wegzuschicken, verlässlich zu reden, Aggression aus einer Situation herauszunehmen, auch Verfolger und Feinde zu lieben; so könnte man fortfahren. Natürlich sind diese sittlichen Verhaltensweisen eingebunden in ein religiöses Umfeld und haben eine Bedeutung, um sich wahrhaft Christ nennen zu dürfen. Aber sie stellen nichts spezifisch Religiöses an die erste Stelle. So auch bei Jesu Gebot zur Vergebung (Mt 18,21f): Die Pflicht zur Vergebung/Versöhnung wird hier allgemein begründet (mit Verweis auf die Morde Lamechs, Gen 4,23f).

Die Heilungen durch Jesus haben ebenfalls eine religiöse Bedeutung (Vergbung von Sünden, Ansage der Zeit des Messias, Befreiung von fremden Mächten), aber vordergründig sind sie eine frohmachende Hilfe für diesen Men-

schen, der auch Heide sein kann, ohne direkten Religionszusammenhang. Im Gegenteil: Um einen Menschen zu heilen, ihm zu helfen, ihn zu retten, übertritt Jesus primäre religiöse Gebote seiner jüdischen Tradition, etwa das Sabbatgebot (Mt 12,9-14; Joh 5,9) oder Reinheitsgebote. (Mt 15,1-20; Mk 7,1-23)

Sehr deutlich sagt es Jesus bei der Feier des neuen Apostels Matthäus: „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer!“ (Mt 9, 13) Opfer steht hier, wie bei Jesaja, für religiösen Kult, Barmherzigkeit ist ethisches Tun.

Nirgendwo fordert Jesus die Menschen auf, das Gesetz des Mose als Maßstab zu nehmen, sondern das Reich Gottes anzustreben. (Die Verse Mt 5,18f stammen nicht von ihm, sondern von seinen am Gesetz orientierten Gegnern. Ebenso Mt 13,36-43))

Reich Gottes, was kann man darunter verstehen?

Reich Gottes ist das „Reich“, das in Gott herrscht. Im dreifaltigen Gott herrscht schenkende Beziehung vom Vater zum Sohn, vom Sohn zum Vater, und diese Beziehung ist der Heilige Geist. Er ist das Band der Liebe. Dann darf man „Reich Gottes“ verstehen als „schenkendes Füreinander“: Wo immer unter Menschen, gleich welcher Kultur oder Religion, schenkendes Füreinander, schenkende Beziehung geübt wird, ist Reich Gottes „mitten zwischen ihnen“. (Lk 17,21) Das bedeutet aber: Schenkendes Füreinander ist nichts spezifisch Religiöses, es kann unabhängig von Religion geschehen, sollte aber das Ziel jeder Religion sein. Es scheint mehr zu sein als Ethik, als bloß sittliches Tun, denn es ist das innerste Prinzip Gottes und ebenso der Welt, der Menschheit. Barmherzigkeit ist schenkende Beziehung. Sie ist das innerste Wesen Gottes.

Das „Tun des Guten“ als das allein oder primär Entscheidende, um in den Himmel zu kommen, erklingt auch in der Frage bzw. Antwort im Gespräch Jesu mit dem sog. „Reichen Jüngling“: Was muss ich Gutes tun, um das ewige Leben zu gewinnen? (Mt 19,16) Bei Lukas (10,36) wird auf die gleiche Frage die berühmte Antwort gegeben: Für wen bis du der Nächste?! Die Barmherzigkeit ist hier der Schlüssel für den Himmel, nicht Sakramente, nicht religiöse Riten. Und Jesus fügt an: „Dann geh und handle genauso!“ (Lk 10,37)

Diese Antwort findet sich unübertroffen, als absoluter Grundsatz im berühmten Gleichnis Jesu vom „Weltgericht“ (Mt 25,31-46); es ist das letzte Wort Jesu bei Matthäus vor seinem Eintritt in die Passion und schließt damit den Bogen zu den Seligpreisungen am Anfang. In diesem Gleichnis, dem damit die Bedeutung eines Testaments, einer Zusammenfassung all dessen, worum es Jesus ging, zukommt, werden die sieben Werke der Barmherzigkeit als allein entscheidend für das Himmelreich genannt. „Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, und nehmt das Reich Besitz...“ Denn „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,34.40) Unter diesen sieben Handlungen wird kein einziges religiöses Tun genannt,

kein Sakrament, kein Beten, nicht einmal auf Religion wird Bezug genommen; einfach dies Tun der Barmherzigkeit ist entscheidend.

Man kann noch mehr solche Aussagen Jesu in allen Evangelien finden. Sie sind das Neue, das er bringt, frohmachende Botschaft. Diese Vorrangstellung des Tuns des Guten vor rein religiösen Übungen findet sich auch in der Apostelgeschichte und in den Briefen des NT. Die Apostelgeschichte heißt ja eigentlich „Taten der Apostel“, nicht „Glauben“ oder „Religion“ der Apostel. Es sind Taten der Befreiung. Ganz am Anfang und ganz am Ende dieser „Taten der Apostel“ wird „Reich Gottes“ erwähnt (Apg 1,3; Apg 28,31), also „Schenkendes Füreinander“ als das Ziel christlichen Lebens, des Christentums überhaupt. Aber das wird wohl erst erreicht, wenn ich mich immer wieder in Gott, das absolute Geheimnis, vertiefe.

Das wird noch einmal deutlich an Texten aus den Briefen des Apostel Paulus: So etwa stellt das „Hohelied der Liebe“ (1 Kor 13,1-13) dieses „schenkende Füreinander“ als Hauptziel christlichen Lebens hin – das allerdings in der Liebe Gottes zu uns seine Wurzel und seine Kraft hat. Ebenso tut es die Anforderungen des Paulus zum einem vorbildlichen Leben nach dem Geist Gottes – also nach seiner innergöttlichen, schenkenden Beziehung: Röm 12,9-21. Dieser Absatz ist eingerahmt von einem gleichlautenden Satz, einer Maxime gleich: Verabscheut das Böse, haltet fest am Guten (12,9)... besiegt das Böse durch das Gute. (12,21)

Das Tun des Guten ist ethisches Verhalten, allerdings im Christentum wie bei Jesus selbst von Gott her ermöglicht und befähigt, sei es durch die Natur aus der Schöpfung Gottes, in die Gott sein schenkendes Füreinander hineingelegt hat (der Dalai Lama spricht von einer elementaren und menschlichen, ethischen Urquelle in uns), sei es durch die Innerlichkeit gnadenvoller Gottverbundenheit, der uns zuerst liebt und sich für uns hingegeben hat.

Ein Text aus dem Brief des Apostels Petrus möge die Gedanken abrunden:

Da schreibt der Apostel aus Rom, nach dem gerade geschehenen Brand Roms (18.07.64), der den Christen angelastet wurde, an alle Gemeinden (weil er dachte, das Ende der Welt sei angebrochen): „Wenn einer von euch leiden muss, soll es nicht deswegen sein, weil er ein Mörder oder ein Dieb ist, weil er Böses tut... Wenn er aber leidet, weil er ...“ – und jetzt müsste nach dem Gesetz des Parallelismus gesagt werden: ... weil er Gutes tut. Doch Petrus fährt fort: „... weil er Christ ist.“ Das bedeutet: Christ sein und Tun des Guten wurden als synonym betrachtet, ein Christ ist ein Mensch, der das Gute tut, auch wenn er dafür leiden muss (= Kreuz tragen).

Damit haben wir eine sehr schöne Antwort gefunden:

Ethik ist der christlichen Religion überhaupt nicht fremd, im Gegenteil: Der christliche Glaube will zu ethischem Handeln, zum Tun des Guten führen. Doch anders als Menschen, die einer Ethik ohne Gottesbezug das Wort reden,

ziehen wir (ausgenommen die klassischen Mönche) unsere Kraft und Ermutigung dazu nicht aus lang dauernden Meditationen (der Dalai Lama sagt, dass er täglich vier Stunden meditiert, diese Meditationen seien wichtiger als ritualisierte Gebete; Kinder sollten Moral und Ethik lernen, das sei hilfreicher als Religion), sondern aus unserer Beziehung zu Gott, in den wir uns jeden Tag im Herzensgebet versenken sollen, zu Christus Jesus, der dieses „schenkende Füreinander“ zuerst uns geschenkt hat und uns durch dieses Geschenk seiner Liebe an jeden Menschen uns mit ihm verbindet – und Sich mit uns.

In der Tat: Wenn eine christliche Gemeinde nur Hl. Messe und andere Sakramente feierte, dann wäre das, als würde das Herz im Menschen das Blut nur in sich selbst hineinpumpen, nicht aber in den ganzen Körper. Die Pfarr-Caritas, die Diakonie der Gemeinde ist der Ausdruck dafür, dass hier wahre Religion erfahren wurde und gelebt wird. Schon Jacobus spricht das deutlich aus: „Wer das Wort nur hört, aber nicht danach handelt... der betrügt sich selber.“ (Jac 1,22-26) Oder: „Was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke?... Du siehst, dass bei ihm (Abraham) der Glaube und die Werke zusammenwirkten und dass erst durch die Werke der Glaube vollendet wurde... Ihr seht, dass der Mensch aufgrund seiner Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein.“

Wie es der Mystiker Ignatius von Loyola in den Exerzitien sagt: „Die Liebe muss mehr in die Werke als in die Worte gelegt werden.“ (EB 230) Ähnlich Theresa von Avila, Maria Ward und eigentlich alle Heiligen.

Heute können wir, nach der Weiterentwicklung von Philosophie und Theologie, sagen: Jede Religion muss, neben anderem, auch vernünftig sein und das Gute für alle Menschen anstreben. Die Kraft dazu, trotz aller Abgründe und Verzweiflungen unter den Menschen, erhalten wir vom dreifaltigen Gott, der unsere Wege mitgeht, bis in den Tod. Den der Mensch anschauen kann – und der jeden Menschen anschaut.

„Vater, in deine Hände lege ich voll Vertrauen meinen Geist.“